

Hassgesänge im Evangelium der Liebe

Stellungnahmen zu den jüdenfeindlichen Äußerungen
in Johann Sebastian Bachs „Johannes-Passion“

zusammengestellt von Dieter Zahn

Für meinen Freund Ira Levin

Wer von uns, der Bachs Passionen seit der Kindheit kennt und liebt, erinnert sich nicht an die gellenden Turbachöre der aufgetriebenen Volksmenge? Sie fordert fanatisch die Hinrichtung von Jesus – sie (und nicht die römische Besatzungsmacht) ist laut Evangelien schuld an seinem Tod – und sie wird unmissverständlich pauschal als „die Juden“ benannt. Am schlimmsten klingt für mich „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder“: das klingt wie eine Rechtfertigung jedes vergangenen und künftigen Pogroms.

Das können wir Pfarrer und Kirchenmusiker doch nicht mehr ohne Kommentar verlesen oder aufführen, schon gar nicht in Deutschland und nicht heute, wo das erneute Anwachsen des Antisemitismus unübersehbar ist.

Der ausgezeichnete Artikel von Peter von der Osten-Sacken „Bachs Johannes-Passion, das Johannes-Evangelium und das Problem christlicher Judenfeindschaft“ <http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/kaththeo/Honores/peter_von_der_osten-sacken/Peter_von_der_Osten-Sacken_Bachs_Johannes-Passion.pdf> bringt allen, die vielleicht noch schwanken oder sich endlich gründlich informieren wollen, Klarheit; allen Theologen und Kirchenmusikern ist er sehr zu empfehlen! Er bringt am Ende sogar den Vorschlag zu einem Text, wie man ihn im Programm seiner nächsten Passionsaufführung abdrucken kann.

Dass diese Passagen in den Evangelien (und damit leider Bachs Passionen) jüdenfeindlich sind, ist nun nicht mehr Ansichtssache; es geht vielmehr darum, wie man sich dazu verhält. Dazu sollen die folgenden Stellungnahmen Anregungen geben. Ich danke herzlich allen, die mir ihren Beitrag anvertraut haben!

Ira Levin, Dirigent und Pianist (Berlin)

Wie jeder Musiker liebe und bewundere ich Bach. Die jüdenfeindlichen Töne in den Passionen sind aber mehr als fragwürdig. Da lobe ich mir die *h-Moll-Messe*, in der es keine derartige Intoleranz gibt!

Peter von der Osten-Sacken, bis 2005 Professor für Neues Testament und christlich-jüdische Studien an der Humboldt-Universität Berlin; langjähriger Leiter des Instituts Kirche und Judentum (Berlin)

Das Johannes-Evangelium und in seinem Gefolge Bachs *Johannes-Passion* vermitteln ein ausgesprochen negatives Bild von den Juden. Des Öfteren wird es durch die Erklärung vermeintlich abgemildert, dass nicht die Juden im engeren Sinne, sondern alle Menschen gemeint seien, so dass man „die Juden“ ständig in Anführungszeichen setzen müsse. Das Problem ist nur, dass man Anführungszeichen bis heute nicht singen kann.

Marlene Crüsemann, freischaffende Theologin, Mitautorin der *Bibel in gerechter Sprache* (Bielefeld)

– Historisch gesichert ist, dass Jesus von der römischen Staatsgewalt verurteilt und am Kreuz hingerichtet worden ist, eine Strafe für Aufständische und Aufrührer. Die Tatsache der Kreuzigung allein genügt, um zu beweisen, wer dafür verantwortlich ist. Allein Rom

verhängte sie damals und führte sie aus.

– Darüber hinaus ist historisch wahrscheinlich: Mitgeholfen haben die jüdischen obersten Autoritäten, die von Rom zu der Zeit ja eingesetzt worden waren, aber selbst nicht die Kapitalgerichtsbarkeit innehatten, also die Hohenpriester und Mitglieder des Hohen Rates. Genannt werden als mitverantwortlich in den Evangelien auch die Schriftgelehrten, nicht aber die pharisäische Bewegung (!).

– Neuere Forschungen zu den Passionsberichten der Evangelien (E. W. Stegemann/W. Stegemann) kommen zu dem Ergebnis, dass die biblischen Autoren zeigen wollten: Jesus war im Sinne der römischen Anklage und Hinrichtung unschuldig. Weil die christlichen Gemeinden Jahrzehnte nach Jesu Tod, als die Evangelien verfasst wurden, selbst Verfolgungsdruck vonseiten Roms erlitten, war es wichtig zu sagen: Unser Messias und „unser Herr“ hat nichts Böses getan, er ist als Unschuldiger gestorben. Das soll der Statthalter Pilatus angeblich selbst erkannt haben. Die Passionsberichte der Evangelien haben also eine Tendenz, berichten nicht die puren historischen Vorgänge im neuzeitlichen Sinn. Die Mitverantwortung der jüdischen Behörden bei der Hinrichtung Jesu wird dabei in prophetischer Weise betont: Da die Evangelien ja nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch Rom geschrieben sind, sagt man, wer von der eigenen Seite Fehler gemacht und diese Entwicklung mit zu verantworten hat. So haben die Propheten Israels immer schon gesprochen, um Fehlentwicklungen selbstkritisch zu benennen und besonders auch die falschen politischen Entscheidungen der eigenen Herrschenden seit den Anfängen Israels. Als Ausdruck einer solchen prophetischen Selbstkritik sind gerade auch die Passionen in den biblischen Texten anzusehen, denn deren Autorinnen und Autoren gehörten ja alle zum jüdischen Volk.

– Heute ist die Situation völlig anders: Die Passionsgeschichten werden von Nichtjüdinnen und -juden gelesen und gehört, die die jüdische Selbstkritik nicht mehr verstehen. Vielmehr leben wir seit der Alten Kirche in einer massiv anti-jüdischen Tradition, welche die Schuld am Tode Jesu wahrheitswidrig dem jüdischen Volk anlastet. Das entspricht, wie gesagt, nicht den historischen Tatsachen und blendet vor allem die eigene Schuld der Kirchen aus: Die Selbstkritik der Passionsgeschichten und anderer biblischer Texte zu benutzen, um das in dieser Hinsicht so reife und vorbildliche jüdische Volk zu verteufeln. Verhindert wurde bis vor kurzem die Erkenntnis, dass ohne die bleibende Erwählung Israels und die Treue Gottes zu seinem Volk, als deren Ausdruck wir Christinnen und Christen auch das Leben des Messias Jesus betrachten sollen (so Paulus in Röm 15), die christlichen Gemeinden den Boden unter den Füßen verlieren (Röm 9-11).

– Nach der Schoa wurde es möglich, diese christliche Schuldgeschichte an Jüdinnen und Juden besser zu erkennen. Viele sehen jetzt, dass die christliche Tradition, Nazideutschland und viele andere in der Geschichte den jüdischen Menschen das angetan haben, was die Weltmacht Rom Jesus antat, nämlich Unschuldige zu ermorden, statt in ihnen die Geschwister Jesu zu erkennen, sie zu ehren und ihr Leben zu schützen (Mt 25,31–46).

– So könnten in den Programmheften bei den musikalischen Passionsaufführungen Bilder des gekreuzigten Jesus stehen, die hervorheben, dass er jüdisch war, wie z. B. von Marc Chagall, und dazu Zeugnisse aus den Judenverfolgungen, um das „O Mensch, beweine deine Sünde groß“ als christliche Selbstkritik und weitere Festigung gegen jede Form des Antijudaismus auch emotional zu bewirken.

Christian Hees, Sänger (Schwerin)

Oh, dass ich darauf nie gekommen bin – dieses ständige „die Juden aber schrien und sprachen ...“ hat mich immer etwas gestört, aber ich habe bei Bach nicht weiter darüber nachgedacht. Nun singe ich die Evangelistenpartien nicht mehr ...

Der Text von Marlene Crüsemann eröffnet mir ganz neue Horizonte – das hätte ich mal

damals alles wissen sollen . . .

Lutz-Michael Harder, Sänger und Kirchenmusiker (Hamburg-Neuengamme)

Ich habe in meinem Berufsleben gelernt, keine „schlafenden Hunde“ zu wecken, also nichts zu unternehmen, was eine Diskussion entfachen könnte (mit den eigenen Skrupeln muss man ja eh selbst fertig werden).

Ich erinnere mich mit Grausen an Diskussionen anlässlich meiner Aufführung des *Elias* im Klinkerwerk des ehemaligen KZs Neuengamme: ob man ein solches Werk („Greift die Propheten Baals ... Führet sie an den Bach, und schlachtet sie daselbst!“) an diesem Ort aufführen dürfe. Allen Ernstes wurde von mir verlangt, vor dem Konzert einen Entschuldigungsbrief zu verlesen.

Meine Erfahrung: Wenn Sie jedem Besserwisser Gelegenheit geben, sich zu äußern, öffnen Sie kraft Ihrer noblen und ehrenwerten Skrupel eine Tür, durch die dann mehr hindurchtritt, als Sie je geglaubt haben und als Sie noch steuern und beherrschen können.

Martin Ehlbeck, Kirchenmusiker (Hannover)

Bei meiner szenischen Aufführung von Bachs *Johannes-Passion* hatte ich natürlich viel mit den „Juden in der Bach-Passion zu tun. Wir haben das Wort ohne „Ü“, also „Juden“, ausgesprochen, um den rassistischen Klang zu umgehen. In meinem Verständnis wird dies Wort in den Passionen als Synonym für Volk gebraucht. Wir mussten ja den Text szenisch darstellen und den Darstellern erklären, wie er zu verstehen sein soll, nämlich, dass die Wörter „Juden“ und „Volk“ als synonym zu betrachten sind.

Ich glaube nicht, dass die Evangelisten Johannes und Matthäus rassistisch gedacht haben. An der Passion interessieren mich weniger die vermeintlich antijüdischen Anklänge, sondern die tröstenden Verheißungen, die darin stecken, vor allem der paradiesische Ausblick, der am Ende der Johannespassion steht.

Pilatus kommt natürlich zu gut weg, und das noch als römischer Gewaltherrscher in Jerusalem. In der Johannespassion wird ihm ja ein philosophisches Wort in den Mund gelegt, die Frage: „Was ist Wahrheit?“ Damit wird er ja neben Jesus zur zentralen Figur im Stück. Als historische Figur hätte Pilatus auf diese philosophische Frage geantwortet: Wahrheit hat der, der die Gewalt hat. Aber in der *Johannes-Passion* Bachs wird die Figur so ausgestaltet, als wäre er der einzige, der Jesu göttlichen Auftrag auf der Erde verstanden hätte. Für mich hat also der Pilatus der Johannespassion Bachs nichts mit dem historischen Pilatus zu tun.

Claus Bantzer, Kirchenmusiker und Komponist (Hamburg)

Bei den Proben zu Bachs *Matthäus-Passion* hat es über den Chor „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder“ immer wieder starke und interessante Diskussionen gegeben. In den Aufführungen haben wir verschiedene Möglichkeiten ausprobiert:

1) den Chor weglassen, 2) eine ausführliche Erklärung im Programmheft, 3) einen Workshop an einem extra Abend, in dem wir den Chor langsam und ohne Text gesungen haben. Bach hat dies Stück in die Leidenstonart h-Moll gesetzt (s. das Kyrie der h-Moll Messe) und im Verlauf des Stückes ringt sich der Chor zur Auferstehungstonart D-Dur durch. Ein interessanter Verlauf, der verschiedene Deutungen zulässt.

Von der textlichen Seite sind zwei Punkte wichtig: 1) Der Satz „Sein Blut ...“ kommt nur bei Matthäus vor. 2) Dieser Satz „Sein Blut komme über ihn/ sie ...“ war im damaligen Judentum geläufig, er besagt, dass ein zum Tode Verurteilter zu recht verurteilt ist, und bekräftigt die Unschuld der anderen (Lexikon der Bibel Brockhaus). Matthäus kehrt den Satz um, „sein Blut komme über u n s und unsere Kinder“, er bürdet damit dem „ganzen Volk“ die Schuld am Tode Jesu auf.

Vor diesem Hintergrund kann man diesen Chor nicht mehr singen, denn dieser Satz zieht

eine Blutspur bis zum Holocaust des 20. Jahrhunderts.

Cornelius Häußermann, Kirchenmusiker (Berlin)

Wir haben bei unseren Aufführungen der *Johannes-Passion* entweder einen Text von Peter von der Osten-Sacken abgedruckt oder eine eigene Veranstaltung zum Thema gemacht mit Vortrag und Diskussion und damit gute Erfahrungen gemacht – es gab offene Diskussionen. Die Judenfeindlichkeit Martin Luthers haben wir ebenso einmal mit einer Uraufführung eines Werks von Helmut Zapf dokumentiert: „Und wenn die Welt voll Teufel wär“ (2008).

Man muss immer wieder ein Bewusstsein dafür schaffen, dass Antisemitismus auch in der evangelischen Kirche tradiert wurde – über Jahrhunderte (auch bei Martin Luther, auch bei Johann Sebastian Bach), und dass er auch in den damaligen außerkirchlichen Gesellschaften selbstverständlich und offen zu Tage trat.

Deswegen darf dies in der Diskussion der Entwicklung des Nationalsozialismus nicht weggelassen werden. Es muss dies immer wieder gesagt werden – denn es wird immer zu unserer Geschichte gehören. Nur wer zur eigenen Geschichte steht, ist frei und befähigt, eine zukünftige Gesellschaft offen und frei mitzugestalten!

Tobias Brommann, Domkantor (Berlin)

Ich halte die angebliche Judenfeindlichkeit der bachschen Passionen für kein Problem. Die eigentliche Aussage Bachs ist eine persönliche: „Wer hat dich so geschlagen?“ – „Ich, ich und meine Sünden“. Deswegen thematisiere ich diese Frage nicht und es gibt bei mir keine Kommentare in Programmen in Bezug auf dieses Thema.

Jascha Nemtsov, jüdischer Musikwissenschaftler und Inhaber der bislang einzigen Professur für jüdische Musikgeschichte, prägte den Begriff „retroaktive Zivilcourage“ für alle diejenigen Propheten (so nenne ich sie), die in den Passionen Bachs unerträgliche antijudaistische Elemente sehen und Kirchenmusiker wie mich angreifen, weil dieses Thema ihrer Meinung nach unbedingt kommentiert gehört.

Ganz im Gegenteil: Ich sehe ein großes Problem für eine gemeinsame Zukunft von Juden und Christen, solange diese Diskussion anhält und das Gedenken an Antisemitismus vor allem rückgewandt erfolgt. Es ist dringend notwendig, die nächsten Schritte zu gehen und aufeinander zuzugehen, Gemeinsamkeiten zu unterstreichen, Unterschiede wohlwollend und interessiert anzuschauen und eine neue Form von einem gedeihlichen Mit- und Nebeneinander zu finden.

Ulrike Trautwein, Generalsuperintendentin (Berlin)

Für mich ist es nicht nur selbstverständlich, sondern geboten, biblische Texte, die Juden pauschal abwerten, zu kommentieren. Ich habe mir auch schon die Freiheit genommen, in liturgischen Zusammenhängen, in denen es keine Möglichkeit gab, einen solchen Text zu kommentieren, statt „Juden“ „Menschen“ einzusetzen.

Wir können nicht voraussetzen, dass die Hörenden den historischen Kontext mitlaufen haben und das Gehörte entsprechend einordnen, zumal antijudaistische Affekte noch tief in der protestantischen Seele verankert zu sein scheinen. In jüngeren Untersuchungen wurde festgestellt, dass antisemitische Einstellungen bei Protestanten stärker vertreten sind als bei anderen Bevölkerungsgruppen. Nicht zuletzt deshalb ist es mir ein Herzensanliegen, mich immer weiter mit den Wurzeln des christlichen Antijudaismus auseinander zu setzen und mich auch dazu zu äußern. Außerdem gehört es für mich zu einer selbstverständlichen christlichen Grundhaltung, jede Pauschalisierung von Menschengruppen abzulehnen. Ich halte es für einen wichtigen christlichen Beitrag zum gesellschaftlichen Diskurs, wenn wir an allen Stellen, wo solche Abwertungen laut werden, darauf aufmerksam machen und einen differenzierten Blick fordern.

Im Johannes-Evangelium hebt sich Jesus wie in keinem anderen Evangelium durchgehend von den jüdischen Traditionen ab. Das hat seinen Hintergrund darin, dass die junge christliche Gemeinde in der Zeit, in der dieses Evangelium geschrieben wurde, offiziell aus der jüdischen Gemeinde ausgeschlossen worden war. Die Differenzen über die Bedeutung Jesu hatten zu diesem Ausschluss geführt. Den Verlust der großen Gemeinschaft kompensierte die kleine christliche Gemeinde mit einer feindlichen Haltung gegenüber denen, die sie ausgeschlossen hatten. So sind die Texte durchtränkt mit einer Bitternis über diesen nichtverwundenen Ausschluss und „die Juden“ werden pauschal zu Gegnern Jesu gemacht. Das wiederum trifft für die historische Lebenszeit Jesu auf keinen Fall zu, da er sowohl für sich selber als auch für die anderen selbstverständlich Jude war. In den Konflikten, die sich im Johannesevangelium niederschlagen, hat der christliche Antijudaismus seine Wurzeln. Und die Wirkung, die er im Laufe der kommenden zweitausend Jahre entfaltet hat, ist grauenvoll und hat bis heute ihre Wirkkraft nicht verloren. Aus diesen Gründen ist es für mich oft nicht einfach, durch diese gewaltvolle Geschichte hindurch den Schreiber des Johannesevangeliums in seiner Zeit und mit seinen Konflikten und Hoffnungen zu sehen. So vergeht der bittere Schmerz nie, wenn man den Spuren dieses sonst so faszinierenden Evangeliums folgt.

Elisabeth Kruse, Pfarrerin, Beauftragte für interreligiösen Dialog und interreligiöse Arbeit im Kirchenkreis Berlin-Neukölln (Berlin)

„Ach, Johannes!“ denke ich, wenn wieder einmal eine Textpassage von ihm zu lesen oder auszulegen ist, die latenten Antisemitismus nähren könnte. „Wie konntest du das schreiben?“ denke ich, und dann gehe ich in Zwiesprache mit ihm und mit mir und mit der Gemeinde und mit Gott. Hätte Johannes auch nur geahnt, welche fatale Wirkungsgeschichte einige seiner Formulierungen haben würden – ich bin sicher: er hätte sich anders ausgedrückt.

Ich bin nicht frei von der Prägung durch die judenfeindliche Auslegungsgeschichte seines Evangeliums, besonders der Passionsgeschichte. Ich leide darunter und ringe darum, diese Prägung zu überwinden. Ich bin dankbar, wenn mir Möglichkeiten erschlossen werden, Johannes anders zu lesen als in der lutherischen Tradition, aus der ich komme. Und ich gebe der Gemeinde in der Predigt Anteil an diesem Prozess, sofern es hilfreich erscheint für ein Verständnis der Texte, das dem Leben dient.

Anders habe ich es am Karfreitag gehalten, wenn am Nachmittag bei „Wort und Musik zur Sterbestunde“ die Passionsgeschichte gelesen wurde. Das war nicht der Rahmen für Reflexion und Auslegung, sondern für ein meditierendes Mitgehen der Passion, das durch Gebete, Gedichte und Musik verstärkt und gelenkt wurde.

Es steht mir nicht zu, Texte der Heiligen Schrift nach meinem Geschmack zu kritisieren oder zu streichen. Die Zumutung, die gelegentlich darin enthalten ist, muss ich aushalten. Ich kann sie aber auch mit der Gemeinde teilen und zum Anlass nehmen, immer wieder zu fragen, zu verstehen, und das Evangelium darin zu entdecken.

[Dezember 2015]